

Uri R. Kaufmann

Jüdische Ritualbäder (Mikwaot) und die jüdische Frau

Die Ritualbäder der jüdischen Frau gehören zu ihrem Intimbereich. Es verwundert deshalb nicht, dass es dazu nur wenige Forschungen gibt. Im Folgenden möchte ich kurz den religionsgesetzlichen Hintergrund dieser Institution erklären, auf wichtige Beispiele jüdischer Tauchbadanlagen in Nordeuropa hinweisen und folgenden Thesen nachgehen:

1. Auf dem Land – das heißt dort, wo es jüdische Landgemeinden gab, also in Süddeutschland, Hessen, Elsass-Lothringen, den Rheinlanden, in Westfalen, in Teilen des heutigen Niedersachsens und Frieslands – waren die jüdischen Ritualbäder im Vergleich zu den Hygiene-Gewohnheiten christlicher Frauen im 17. und 18. Jahrhundert ein Fortschritt.
2. Die Mikwe (jüdisches Ritualbad) wurde in der Folge der Aufklärung und der neuen Politik gegenüber den Juden nach 1780/1830 auch zu einer Angelegenheit der nichtjüdischen Obrigkeit.
3. Darauf aufbauend waren amtliche Untersuchungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts medizinisch bedingt und kamen zu teilweise negativen Ergebnissen über den damaligen Zustand vieler jüdischer Ritualbäder.
4. Die Reformbewegung im Judentum sah ein klassisches Bad als genügenden Ersatz für die Mikwe an. Viele Frauen beachteten den Brauch von den 1850er Jahren an immer weniger, da sie an ihren Wohnorten inzwischen gute hygienische Alternativen hatten. Die Mikwe wurde so gegen 1900 mehr und mehr zur Sache der orthodoxen Frauen. In der Regel wurde ihr Besuch formal vor der Schließung einer jüdischen Hochzeit verlangt.

Der religionsgesetzliche Hintergrund

In der talmudischen Tradition waren Waschungen für Frauen und Männer vorgeschrieben.¹ Man muss in einer Mikwe ganz untertauchen und darf nichts am Körper tragen. Die Reinigung hat

weiter eine symbolische Bedeutung, wenn jemand zum Judentum übertritt. Zudem werden neu gekaufte Küchenutensilien (Geschirr, Besteck) in einer Mikwe durch Untertauchen ‚gekaschert‘, also kosher gemacht. Männer müssen nach einer Pollution die Mikwe aufsuchen. Torarollenschreiber beanspruchen für sich ein besonders hohes Niveau an kultischer Reinheit und besuchen deshalb täglich vor dem Schreiben weiterer Seiten der Hebräischen Bibel (Tora) auf Pergament die Mikwe. Im Chassidismus (entstanden in Polen um 1730/50) hat der Besuch der Mikwe auch durch Männer Bedeutung, so diese das Tauchbad jeden Freitagnachmittag vor Beginn des Schabbats besuchen, um diesen in größtmöglicher Reinheit zu begehen. Schon die spätantike Bäderkultur hatte ihre „interpretatio judaica“. Antike Tauchbäder befinden sich etwa auf der Felsenfestung Mezada (Masada) im heutigen Israel.

Dass Waschen mit Wasser einen symbolischen Übergangsritus bedeutet, hat auch eine kleine jüdische Gruppe unter Anleitung eines charismatischen Führers namens Johannes (der Täufer) übernommen, aus der später das Christentum entstanden ist. Die christliche Taufe hat ihre Wurzeln in der jüdischen Mikwe und im Religionsgesetz der Mischna, dem antiken jüdischen Gesetzeskodex. Sogar das deutsche Wort ‚taufen‘ geht wahrscheinlich auf das jüdisch-deutsche ‚tauweln‘ (vom hebräischen ‚litbol‘ (Infinitiv) oder ‚towél‘ (Imperfekt männlich Singular) in west- aschkenasischer Aussprache), d. h. ‚eintauchen‘ zurück.

Tauchbadanlagen als Baumonumente

In Deutschland gehören jüdische Tauchbäder zu den wenigen materiellen Überresten mittelalterlicher jüdischer Kultur, die man heute besichtigen kann.² Gut aufbereitet ist das Ensemble in Speyer mit Überdachung der Mikwe (datiert 1126) und Ruine der mittelalterlichen Synagoge.³ Eine weitere mittelalterliche Mikwe gibt es im nahen Worms. Eine große Anlage (datiert 1260) wird in Friedberg in der Wetterau gezeigt.⁴

Im Rahmen von Städtesanierungen sind seit den 1920er Jahren Reste jüdischer Tauchbäder ans Tageslicht gekommen, so in Andernach, Köln (datiert 1170)⁵, Kaiserlautern, Konstanz, Frankfurt am Main (1985), Limburg an der Lahn (1989), in Thüringen⁶, Erfurt (2007)⁷, Rothenburg ob der Tauber⁸ und vielen anderen Orten mehr. Teilweise entspann sich eine Debatte darüber, ob es sich um eine gewöhnlichen Keller, eine Latrine oder eine Mikwe handele.⁹ Die städtischen Mikwen wurden mit der Vertreibung der Juden aus den allermeisten Städten des Deutschen Reiches nicht mehr benutzt, zugeschüttet und zugebaut. Einzelne Mikwen geben Rätsel auf, so etwa die große Anlage in Offenburg, die neuerdings von der Archäologin Monika Porsche ins

17. Jahrhundert und nicht ins Mittelalter datiert wird.¹⁰ Allerdings fehlen für diese Datierung historische Belege für eine finanzkräftige jüdische Gemeinde in Offenburg, die sich diesen aufwendigen Bau hätte leisten können.

Nach der Vertreibung aus den Städten siedelten sich die Juden auf dem Land in Süddeutschland, Elsass-Lothringen, Hessen, den Rheinlanden und Friesland an. Einzelne Wohlhabende unterhielten hier private Tauchbäder, so etwa ein Hoffaktor in im damaligen Marktflecken Fürth.

Juden durften sich in Deutschland nach 1670 zum ersten Mal an einer medizinischen Fakultät einer Universität einschreiben – in Frankfurt/Oder – und so zusätzliches Wissen über Hygiene erwerben. Was die Tätigkeit von Frauen angeht, ragen die Erinnerungen der Glückel von Hameln wie ein erratischer Block hervor. Sonst gibt es leider bis 1800 kaum Quellen zur Sozialgeschichte jüdischer Frauen.

Die ‚Hygiene der Juden‘ als Gegenstand obrigkeitlicher Politik

Mit dem Interesse an der „Verbesserung der Juden“ – so der Titel eines programmatischen Buches aus dem Jahr 1781 von Christian Wilhelm von Dohm – begann sich der Staat für Interna der jüdischen Gemeinden zu interessieren. Im Zusammenhang mit der Aufklärung wurde die ‚Produktivierung‘ der Juden betrieben. Sie sollten den angeblich unnützen Kleinhandel verlassen und Handwerker oder Bauern werden. Ihre Bräuche kamen in das kritische Licht der christlichen Öffentlichkeit: So wurde zum Beispiel die schnelle Beerdigung in Mecklenburg-Schwerin verboten. Man musste zur Vermeidung der Beerdigung von Scheintoten drei Tage abwarten, was jüdisch religionsgesetzlich nur in sehr wenigen Fällen erlaubt ist. Marcus Herz (1747-1803) verfasste darüber eine Eingabe.¹¹ Auch der innerjüdische medizinische Diskurs setzte mit der Aufklärung und Akkulturation ein, beispielsweise mit der Veröffentlichung des Buches über die „Krankheiten der Juden“ durch den Mannheimer Arzt Isaak Elcan Wolf.¹²

Obwohl die individuellen Diskriminierungen von Juden nach wie vor bestanden, war die Errichtung von Synagogen, Friedhöfen und Tauchbädern um 1820 in der Regel selbstverständlich geworden. An einigen Orten musste der Staat trotzdem gegen renitente Bürgermeister einschreiten, die sich auf traditionalistische Positionen versteiften, wie etwa im konservativen Landstädtchen Beerfelden im hessischen Odenwald. Hier wollte der Bürgermeister prinzipiell den Juden die Nutzung der lokalen Quelle für ihre Mikwe nicht zugestehen.¹³ Einige Regierungen begannen damit, die hygienischen Zustände der jüdischen Ritualbäder zu

untersuchen und kamen oft zu wenig erfreulichen Ergebnissen. Unter dem Einfluss dieser Kontrollen sind auf dem Land viele Mikwen von den 1820er Jahren an neu gebaut worden, oft im Ensemble mit einer neuen Synagoge, die Räume für den Religionsunterricht oder sogar eine moderne jüdische Volksschule und eine Lehrer-/Kantorenwohnung enthielt.¹⁴

Vorbehalte der Reformbewegung

In den 1840er Jahre differenzierten sich die drei modernen Strömungen im Judentum aus.¹⁵ Besonders die liberal-religiöse Richtung, die eine Orgel in der Synagoge, Kürzungen und Änderungen der hergebrachten Liturgie sowie deutsche Gebete einführte, setzte an viele alte Bräuche kritische Fragezeichen. So legten liberale Juden keine Gebetsriemen mehr an oder warfen bei einer Scheidungszeremonie keinen Schuh gegen eine Frau. Viele Bräuche erkannten sie als Produkt mittelalterlicher mystischer Strömungen, die nicht in ihr aufklärerisches Weltbild passten. Dieser Richtung war die Gesundheit der Frauen wichtiger als der Besuch einer, vielleicht verschmutzten alten, Mikwe. Liberale Rabbiner erklärten auch eine moderne neue Badewanne als Ersatz für religionsgesetzlich zulässig. Diese breiteten sich unter dem Einfluss des modernen Hygienen Diskurses auch an kleinen Orten als kommunale Einrichtung allmählich aus.

Distanz zu Bräuchen

In den traditionellen Landgemeinden Süddeutschlands waren die nur zur Dunkelheit besuchten Mikwen ein exklusiver Treffpunkt der Frauen einer jüdischen Gemeinde gewesen. Doch auch hier begannen einige Mitglieder in den 1850er Jahren viele der alt hergebrachten Bräuche kritisch zu hinterfragen. So war es etwa üblich, dass verheiratete jüdische Frauen ihr Haar hinter Hauben versteckten oder sich eine Perücke machen ließen. Viele jüngere Frauen der 1850er und 1860er Jahre empfanden dies als bigott, wie etwa Rosalie Hauser aus der badischen Landgemeinde Rust berichtet.¹⁶ Für sie stellte die Ablegung dieser Bräuche eine Emanzipation der (jüdischen) Frau dar.

Hinzu kam wie bei den Christen auch unter Juden eine fortschreitende Verweltlichung. Man beachtete etwa die Speisegesetze auswärts nicht mehr so genau und besuchte die Synagoge nicht mehr allzu häufig. Das ‚Drei-Tage-Judentum‘ entstand bis etwa um 1900. Viele Juden feierten damals nur noch Pessach als häuslichen Brauch und besuchten zu Rosch Ha-Schana

und Jom Kippur die Synagoge. Die Gruppe der Orthodoxen wurde in Deutschland immer kleiner und umfasste bis um 1900 etwa zehn Prozent.

Sogar in den Kreisen süddeutscher traditioneller Landjuden brachen Debatten aus, wie sich indirekt schließen lässt. So empfahl der orthodoxe Sekretär des Oberrats der Israeliten Badens, Adolf Altmann, den jüdischen Gemeindevorständen im Bodenseekreis in der orthodoxen Zeitschrift „Der Israelit“ aus Mainz, Mikwen doch ansprechend und modern zu gestalten, „damit man sie gerne aufsuche“. ¹⁷ Schon in den 1860er Jahren war also deren Besuch sogar auf dem Land nicht mehr bei allen Frauen üblich. Hier mochte zwar noch lange eine soziale Kontrolle im überschaubaren dörflichen Milieu wirken. Wenn man als Frau einen orthodoxen Rabbiner für die Eheschließung engagieren wollte, musste man vorher die Mikwe besucht haben und eine entsprechende Bestätigung vorlegen. Viele jüdische Frauen besuchten somit nur einmal im Leben die Mikwe. In den Großstädten hielt sich ohnehin nur noch die orthodoxe Gruppe an die Reinigungsvorschriften. Die nach 1900 vermehrt zuwandernden traditionellen jüdischen Frauen aus Osteuropa mögen den Besuch einer Mikwe etwas verstärkt haben.

In den 1920er Jahren wollten jüdische Gemeindevorstände das Judentum als moderne Religion oder Kultur darstellen und so nahmen jüdische Gemeinden auch an Hygiene-Ausstellungen, etwa 1926 an der Ausstellung „Gesolei“ (Gesundheitspflege, soziale Fürsorge, Leibesübungen) in Düsseldorf, teil. ¹⁸ Man wies gerne auf die alte Tradition jüdischer Ärzte hin.

Die Mikwe wurde also um 1820 ein Objekt obrigkeitlicher Politik und die Frauen schränkten ihren Besuch im Umfeld der religiösen Modernisierungs-Debatte im Judentum und der Verweltlichung ein. Neoromantischer Philosemitismus in der sozialgeschichtlichen Analyse ist hier nicht am Platze.

Epilog

Im Nationalsozialismus wurden mit den Synagogen auch die Tauchbäder entweder zerstört oder das Grundstück an Nichtjuden verkauft. Die kleine jüdische Gemeinschaft der Nachkriegszeit war in wenigen Gemeinden konzentriert, die andere Sorgen hatten, als Ritualbäder zu bauen. Im Zuge der ‚Wiedergutmachung‘ wurde in der damaligen Bundesrepublik Gemeindebesitz an den Rechtsnachfolger, die JRSO (*Jewish Restitution Successor Organization*), zurückgegeben, die an den meisten Orten die Grundstücke wieder verkaufte, da es am Ort keine Juden mehr gab, die Schoa-Überlebenden in der Welt aber dringend auf finanzielle Unterstützung angewiesen waren.

Oft wurden Mikwen durch die nichtjüdischen (alt-)neuen Besitzer zu Gartenhäuschen umfunktioniert oder verfielen. Die Enkelgeneration ging Ende der 1970er Jahre auf Spurensuche jüdischer Geschichte vor Ort und entdeckte einige wieder.¹⁹ Thea Altaras veröffentlichte eine umfangreiche Enquête für Hessen und das Jüdische Museum Frankfurt machte auf das Thema 1992 aufmerksam.²⁰ 2009 nahm sich das Jüdische Museum in Hohenems unter Hanno Loewy des Themas an.²¹ Die Ausstellung wanderte weiter nach Fürth, Frankfurt und Wien (2010).

Mit der Wandlung im Selbstverständnis der jüdischen Gemeinden in Deutschland von ‚Liquidationsgemeinden‘ zu zukunftsfähigen Gemeinden wurden in neuen Häusern wie in Mannheim oder Frankfurt am Main Mikwen eingebaut, die allerdings nur sehr selten benutzt werden. Man hat den Eindruck, dass besonders ihre doppelte Einrichtung in direkt benachbarten jüdischen Gemeinden – man nehme etwa Mannheim (1987) und Heidelberg (1994) – Gruppierungen dient, die ihre ‚Rechtgläubigkeit‘ gegenüber anderen demonstrieren wollen.

In Amerika hat dagegen die jüdische Frauenbewegung in gewissen Milieus zur Aufwertung weiblich bestimmter jüdischer Bräuche geführt (Jüdische Monatsfeiern [‚Rosch Chodesch‘], die mit der Menstruation in Verbindung gebracht werden etc.) und in diesem Umfeld hat die Mikwe bei kleinen nichtorthodoxen Frauengruppen an Bedeutung zugenommen.²²

Zum Autor:

Geb. 1957 in der Schweiz, Studium an der Hebräischen Universität in Jerusalem 1977-83, Promotion in Zürich 1987, 1988-1997 Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg, Konzeptentwickler für die Dauerausstellung des Jüdischen Museums in Berlin und das Landesarchiv Baden-Württemberg, Forschungsschwerpunkte: Vergleichende Sozialgeschichte der Juden in Mitteleuropa 18./19. Jahrhundert.

Zitiervorschlag:

Uri R. Kaufmann: Jüdische Ritualbäder (Mikwaot) und die jüdische Frau, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 5. Jg., 2011, Nr. 8, S. 1-7, online unter http://medaon.de/pdf/M_Kaufmann-8-2011.pdf [dd.mm.yyyy].

- ¹ Talmud, 6. Kapitel: Toharot (Reinigungen), 7. (bawli/babylonischer Talmud) Traktat „Mikwaot“. Kommentar zu den Bestimmungen in Leviticus/3. Buch Moses. Kap. 14 und 15. Zum Kontext von Medizin und Talmud siehe das Standardwerk von Julius Preuss. Preuss, Julius: Biblisch-talmudische Medizin. Beiträge zur Geschichte der Heilkunde und der Kultur überhaupt, 1. Auflage 1911, ND: Wiesbaden 1992. Eine populäre orthodoxe Zusammenfassung der Hygiene-Vorschriften bei: Münz, L[azar]: Ein Buch für die jüdische Ehefrau, Frankfurt/M. 1920.
- ² Forschungsgeschichtlich interessant: Martin, Alfred: Deutsches Badewesen in vergangenen Zeiten, Jena 1906.
- ³ Künzl, Hannelore: Der Synagogenbau im Mittelalter, Die Mikwen, in: Schwarz, Hans-Peter (Hg.): Die Architektur der Synagoge, Katalog, Frankfurt/M. 1988, S. 67-69. Zum baulichen Kontext siehe: Krautheimer, Richard: Mittelalterliche Synagogen, Berlin 1927. Abbildungen siehe http://de.wikipedia.org/wiki/J%C3%BCdische_Gemeinde_Speyer [15.02.2011] und <http://de.wikipedia.org/wiki/Mikwe> [15.02.2011]
- ⁴ Hier fand im November 2010 ein internationaler Kongress über jüdische Ritualbäder statt: 'Lebendiges Wasser' – Monumentale Mikwen in Deutschland aus religiöser, kunstgeschichtlicher und denkmalpflegerischer Sicht. Interdisziplinäres Symposium aus Anlass des Jubiläums '750 Jahre Mikwe Friedberg 1260-2010', 4. und 5. November 2010. Vgl. auch [http://de.wikipedia.org/wiki/Mikwe_in_Friedberg_\(Hessen\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Mikwe_in_Friedberg_(Hessen)) [15.02.1011]; Kingreen, Monica: Das Judenbad und die Judengasse in Friedberg, Friedberg 2008.
- ⁵ Horn, Heinz Günter: Das jüdische Kultbad in Köln, in: Archäologie in Deutschland 11 (1995), Sonderheft, S. 36 f..
- ⁶ Kahl, Monika: Die Wiederentdeckung zweier Mikwen in Thüringen, in: Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege, hg. v. Stefan Biermann: Aus der Arbeit des Thüringer Amtes für Denkmalpflege, Altenburg 2002, S. 47-54.
- ⁷ Spiegel online 21.4.2007. <http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/0,1518,476634,00.html> [15.02.2011]; Alte Synagoge und Mikwe zu Erfurt / Landeshauptstadt Erfurt, hg. v. Stadtverwaltung Jena, Quedlinburg 2009.
- ⁸ Merz, Hilde: Eine mittelalterliche Mikwe in Rothenburg ob der Tauber, in: Merz, Hilde (Hg.): Zur Geschichte der mittelalterlichen Jüdischen Gemeinde in Rothenburg ob der Tauber, Rothenburg 1997, S. 181-200.
- ⁹ Backhaus, Fritz: Das Judenbad: Beschreibung einer mittelalterlichen Kelleranlage, in: Denkmalpflege in Görlitz 4 (1995), S. 14-18; Harck, Ote: Eine mittelalterliche Mikwe in Görlitz? in: Görlitzer Magazin 19 (2006), S. 65-75.
- ¹⁰ Porsche, Monika: Die Offenburger Mikwe. Ergebnisse der bauhistorischen Untersuchung im Herbst 2003, in: Badische Heimat 84 (1994), S. 240-253, http://www.offenburg.de/html/judenbad_%28mikwe%29.html [15.02.2011].
- ¹¹ Generallandesarchiv Karlsruhe, 239/545, Sanitätskommission / Oberrat 1822; Mombert, Moritz: Das gesetzlich verordnete Kellerquellenbad der Israelitinnen: dient es der Gesundheit oder ist es (...) als eine Quelle unzähliger Krankheiten (...) zu betrachten? Mühlhausen/Thür. 1828.
- ¹² Herz, Marcus: An die Herausgeber des hebräischen Sammlers über die frühe Beerdigung der Juden, Berlin 1787; Wolf, Elcan Issak: Von den Krankheiten der Juden: seinen Brüdern in Deutschland gewidmet, Mannheim 1777; vgl. Efron, John M.: Medicine and the German Jews: a history, New Haven 2001.
- ¹³ Kaufmann, Uri. R.: Die Beerfeldener Juden, Beerfelden 2003, S. 30.
- ¹⁴ Nuhn, Heinrich: Die Rotenburger Mikwe. Kulturdenkmal und Zeugnis der Vielfalt jüdischen Lebens, Rotenburg an der Fulda 2006. Siehe etwa auch die Anlagen in Haigerloch/Hohenzollern (<http://www.synagoge-haigerloch.de> [15.02.2011]) und Hemsbach/Baden (http://www.alemannia-judaica.de/hemsbach_synagoge.htm [15.02.2011]).
- ¹⁵ Meyer, Michael A.: Antwort auf die Moderne. Geschichte der Reformbewegung im Judentum, Wien / Köln / Weimar 2000, S. 108-152.
- ¹⁶ Hauser, Rosalie: "In meinem Heimatdorfe Rust ...": Erinnerungen einer badischen Jüdin an das Alltagsleben im 19. Jahrhundert, hg. und bearbeitet von Karl-Heinz Debacher, Rust 2004.
- ¹⁷ Der Israelit, Nr. 51, 11.9.1867, S. 883.
- ¹⁸ Grunwald, Max (Hg.): Hygiene der Juden, Dresden 1911; Zur Hygiene der Juden: zur Errichtung des Pavillons "Hygiene der Juden" auf der grossen Ausstellung für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen, Düsseldorf 1926, hg. v. Max Eschelbacher (Düsseldorf), in: Menorah 4 (1926) 6/7, S. 320-418. Siehe auch den zeittypischen Lexikoneintrag „Gesundheitsverhältnisse bei den Juden“, in: Jüdisches Lexikon, Bd. II, Berlin 1928, Sp.1120-1141.
- ¹⁹ Wiesemann, Falk: Judaica bavarica: neue Bibliographie zur Geschichte der Juden in Bayern, Essen 2007, S. 433 f., Nr. 5958-5991. Siehe zur lokalen Forschung: Schenk, Peter: Eine bisher unbekannte Mikwe in Ichenhausen, in: Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben, 97 (2004), S. 314-344. Für Hessen das Kapitel „6.3. Judenbäder“ in: Eisenbach, Ulrich (et al.): Bibliographie zur Geschichte der Juden in Hessen, Wiesbaden 1992, S. 100-102, Nr. 866-890 (Frankfurt, Friedberg, Griedel, Herborn, Homburg, Laubach, Lengfeld, Lich, Sprendlingen).
- ²⁰ Heuberger, Georg (Hg.): Mikwe – Geschichte und Architektur des jüdischen Ritualbads in Deutschland: Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Frankfurt, 1992.
- ²¹ Seidel, Peter: Jüdische Ritualbäder, Wien 2010.
- ²² Zum Kontext siehe: Plaskow, Judith: Und wieder stehen wir am Sinai: eine jüdisch-feministische Theologie, Luzern 1992.